

Sex in the City

Armutsmigration, Prostitution und sexuelle Sklaverei innerhalb der Philippinen

von Steffen Range

Mädchen und Frauen auf den Philippinen werden vom Süden des Archipels nach Nord gehandelt. Vor allem aus entlegenen Regionen Mindanaos und der Visayas schaffen Schlepperbanden die bitterarmen und ungebildeten Mädchen nach Cebu City, Manila und in die Tourismushochburgen Südostasiens. Cebu City gehört bereits zu den fünf meist besuchten Sexzentren der Welt.

Jeany verschlug es aus Cebu City bis nach Schweden. Die 15-jährige Filipina glaubte den Versprechungen eines Freiers, ihr einen Job als Haushaltshilfe in Schweden zu verschaffen, und begleitete den Mann in seine skandinavische Heimat. Dort hielten der Mann und seine Familie die junge Frau wochenlang als Sexsklavin. Wieder und wieder wurde Jeany geschändet, bis ihr die Flucht heim auf die Philippinen gelang. Nun ist sie wieder in Cebu City — auf dem Strich.

»Mädchen wie Jeany werden das Königreich Gottes wohl vor uns betreten«, sagt Pater Heinz Kulüke von den Steyler Missionaren. Er arbeitet seit vielen Jahren im Rotlichtviertel Cebu Citys. Rotlichtviertel ist eigentlich kein passender Begriff. Downtown nahe der San Carlos Universität befindet sich eine Ansammlung schäbiger, zusammen gezimmerter Hütten aus Brettern, Plastik und Wellblech, ein Labyrinth von Verschlägen, in denen es nach Fäkalien riecht. Pater Heinz: »Die Prostitution hat schockierende Dimensionen angenommen.«

Wichtige Einnahmequelle

Und ist eine der wichtigsten Einnahmequellen der Philippinen und ihrer Tourismusindustrie. Prostitution steuert nach einer Unicef-Studie den viertgrößten Beitrag zum Bruttosozialprodukt der Philippinen bei — nur mit Glücksspiel lässt sich auf illegale

Weise noch mehr Geld verdienen. Die Philippinen sind beides: Nachschubgebiet für die Versorgung internationaler Märkte mit Prostituierten und Ziel internationaler Menschenhändlerringe und Sextouristen. »Die Philippinen sind eine regelrechte Attraktion für Pädophile und Perverse«, sagt Elizabeth Protacio de Castro vom Center for Integrative and Development Studies.

Cebu City, anarchisches Zentrum der Kinderprostitution, ist vor allem bei Japanern, Koreanern und — in geringerem Ausmaß — bei Australiern als Reiseziel beliebt. Mindestens 20.000 Prostituierte, fast die Hälfte davon minderjährig, gehen in Cebu City auf den Strich. Die Millionenstadt gehört zu den fünf am meisten besuchten Sexzentren der Welt.

Cebu City ist Hauptstadt der Sextouristen, aber keine Ausnahme. Fachleute schätzen, dass zwischen Davao im Süden und Angeles im Norden bis zu 100.000 Kinder zwischen elf und 17 Jahren als Sexsklaven gehandelt werden. Ein Fünftel aller minderjährigen philippinischen Prostituierten lebt in Cebu City.

Allen Appellen, Hilfsprogrammen der Europäischen Kommission, der USA und der Vereinten Nationen zum Trotz wird sich die Lage wohl bald verschlimmern. Denn am 1. Januar 2006 fällt die Visumpflicht für Chinesen auf den Philippinen. Dann werden Hunderttausende Urlauber aus China nach Cebu City strömen — und dem Sextourismus einen neuen Schub geben,

fürchten Vertreter von Nichtregierungsorganisationen.

Migration Hunderttausender

Die Migration Hunderttausender Filipinas in die Sexzentren hat nach Einschätzung von Experten »epidemische Ausmaße« angenommen. Jährlich werden weltweit schätzungsweise zwei bis vier Millionen Mädchen und Frauen als Prostituierte gehandelt und innerhalb von Landesgrenzen oder über Kontinente hinweg in Rotlichtbezirke, Clubs und Bordelle geschafft. Die Nachfrage ist groß.

Laut Otmar Oehring von Missio International gibt es allein 400.000 Sextouristen deutscher Herkunft. Der Handel mit Frauen und Kindern ist zum globalisierten Business für die Schmuggler geworden, dessen Volumen Fachleute der Polizeibehörde Europol und der Vereinten Nationen auf fünf bis sechs Milliarden Euro beziffern.

Die meisten Mädchen werden von organisierten Banden unter falschen Versprechungen aus ihrer Heimat gelockt, einige von ihren Eltern verkauft, aber auch von Verwandten angeworben. Die Anmusterung durch Verwandte und Freunde sehen Beobachter als gefährlichste und wir-

Der Autor ist Historiker und Geschäftsführender Redakteur der WirtschaftsWoche. Er hat die Philippinen als Stipendiat der Heinz-Kühn-Stiftung bereist.

kungsvollste Form der Rekrutierung. Prostituierte überreden ihre eigenen Schwestern oder Cousinen zur Prostitution, obwohl sie selbst durch die Hölle gegangen sind: um die Prämie von 5.000 Peso (75 Euro) »Kopfgeld« zu bekommen.

Die meisten Prostituierten entstammen kinderreichen Familien, sind in asozialen und armen Verhältnissen aufgewachsen und so ungebildet, dass sie kaum lesen und schreiben können. Anfällig für die Verführung sind vor allem Mädchen aus entlegenen Bergregionen und benachteiligte indigene Familien in deren Dörfern es oftmals weder Lehrer noch Zeitungen gibt, die einen Beitrag zur Aufklärung leisten könnten. Viele finden aufgrund mangelnder Schulbildung zu Hause keine Arbeit und haben keinen Beruf erlernt, was sie empfänglich macht für vermeintliche Jobangebote.

So wundert es nicht, dass immer mehr Mädchen und Frauen aus den armen Regionen Mindanaos und der Visayas scharenweise nach Cebu oder Manila strömen, um Hunger, Arbeitslosigkeit und Elend in ihren Heimatregionen zu entrinnen. Auch der Bürgerkrieg zwischen Regierungstruppen und Muslimen in Mindanao und die daraus resultierende Perspektivlosigkeit verarmter Flüchtlingsfamilien in den Auffanglagern begünstigt die Ausbreitung der Prostitution.

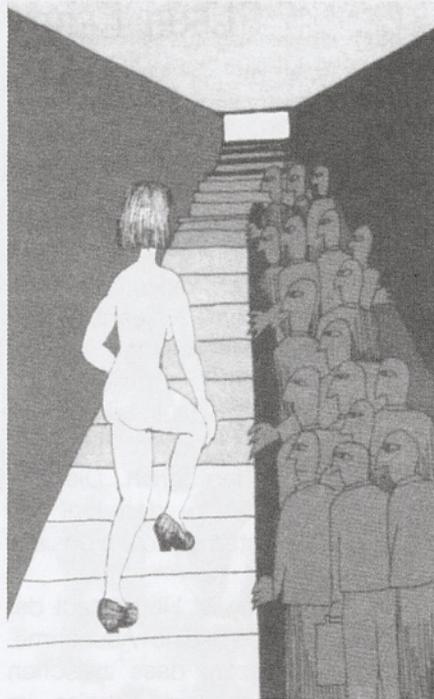
Von der Familie unter Druck gesetzt

Wenige Mädchen nehmen das erbarmungswürdige Leben in Bars und Bordellen auch sehenden Auges in Kauf: weil sie sich verpflichtet fühlen oder unter Druck gesetzt werden, diesen Schritt zum Wohle ihrer Familien zu tun. Ein Aufgebehren gegen den Willen der Familie ist auf den Philippinen, wie in den meisten Drittweltländern, kaum denkbar. »Mein Vater ist weg, meine Mutter kann nicht mehr arbeiten. Ich bin die älteste Tochter und meine Mom erwartet, dass ich für sie und die Familie arbeite«, sagt Jessica (23), die sich an den Tauchstränden der Philippinen von weißen Touristen aushalten lässt.

Gleichzeitig plagt Jessica die Angst, ihre Mutter könne herausfin-

den, womit sie ihr Geld tatsächlich verdient. »Dann dürfte ich nie mehr nach Hause zurück.« Nicht nur Verwandte, sondern auch große Teile der philippinischen Gesellschaft verschließen die Augen vor dem Schicksal der Prostituierten. Sie werfen ihnen sogar vor, sie würden harte Arbeit scheuen und den »leichten Weg« der Prostitution beschreiten, um ihr Geld zu verdienen.

Allerdings können auch Frauen aus dem verarmten Mittelstand in die Prostitution rutschen. Da viele Filipinas gern und gut singen, haben sich einige Agenturen darauf spezialisiert, Zeitverträge in der internationalen Unterhaltungsindustrie zu vermitteln. Die Filipinas sollen als Musikerinnen und Sängerinnen mit Bands durch Japan oder Südkorea touren. Diese Musikgruppen sind berühmt und beim Publikum beliebt, vor allem in Luxushotels in Asien.



Doch hinter den Agenten verbergen sich oft auch Schlepperbanden. Sie nutzen die Bandkontrakte als legales Feigenblatt und — einmal im Zielland angekommen — zwingen die Entertainerinnen, auf ihren Tourneen auch Sexdienste anzubieten.

Um dieser Form des Frauenhandels einen Riegel vorzuschieben, kündigte die japanische Regierung im März dieses Jahres an, die Visa-Bestimmungen für Entertainer zu verschärfen. Nur noch Künstler mit formell nachgewiesener Qualifikation und Erfahrung mit Übersee-Jobs sollen künftig in Japan auftreten dür-

fen. Die Folge: Mehr als 80.000 philippinische Künstler und Entertainer, die die strengen Kriterien nicht erfüllen, müssen das Land verlassen.

Japan hatte sich zu diesem Schritt entschlossen, nachdem die USA das Land wegen Förderung des Menschenhandels öffentlich angeprangert hatten. Durch die philippinischen Medien ging ein Aufschrei des Entsetzens. Landauf und landab wurde beklagt, dass philippinische Sänger und Musiker um ihre Existenz gebracht würden.

Verlotterte Metropolen und ihre Saubermänner

Die Folgen der Migration in die Massenprostitution sind verheerend für die Gesellschaft. In den Slums rund um die Rotlichtbezirke wohnen mittlerweile Hunderttausende, in Manila Millionen Menschen. Die verlotterten Metropolen sind eine Brutstätte für Aids und andere Geschlechtskrankheiten.

Die Gesellschaft im Dunstkreis der Sexindustrie verrotzt zunehmend. Recht wird in weiten Teilen der Philippinen, vor allem in den Provinzen, kaum noch zur Geltung verholfen — im Gegenteil. Bürgermeister wie Rodrigo Duterte aus Davao oder Tommy Osmena aus Cebu City profilieren sich unter dem Applaus weiter Teile der Bevölkerung und in Übereinstimmung mit dem »gesunden Volksempfinden« als Saubermänner dadurch, dass sie Todesschwadronen aussenden oder zumindest nicht behindern, die mit vermeintlichen und tatsächlichen Kriminellen, Straßenkindern und Huren kurzen Prozess machen.

Auch der Drogenhandel floriert in den verkommenen Armenbezirken. Viele Mädchen halten die Tortur nur betäubt aus. Wer in die Augen der Prostituierten blickt, sieht, dass die Mädchen in der Hölle leben: tote Augen, rot und verwässert von Alkohol und synthetischen Drogen. Die älteren nehmen die im Labor erstellte Kunstdroge Shabu. Die jüngeren schnüffeln löslichen Klebstoff, den sie »Rugby« nennen. Mit dem brennenden beißenden Duft des »Rugby« vertreiben sie ihren Hunger. Sie sind dann wie weggetreten, wenn sie ihrem Gewerbe nachgehen.

Die Moral einer gesamten Gesellschaft erodiert. Die Prostituierten kennen sich untereinander kaum. »Freundschaften unter den Mädchen sind selten«, sagt Pater Heinz. Im Gegenteil: Sie kämpfen untereinander mit Messern. Einige haben sich selbst tätowiert mit Nadel und Farbe. Andere tragen tiefe Narben — sie haben die Namen ehemaliger Lover mit Bügeleisen weg gebrannt. Viele führen Eispickel mit sich, um besonders brutale Freier abzuwehren. Damit sie Männern in ihren schäbigen Holzhütten von vier Quadratmetern Größe nicht völlig schutzlos ausgeliefert sind. Pater Heinz sagt: »Das ist der Ort, an dem Mädchen zu Frauen werden.«

Schlepperrouten führen nach Norden

Doch einen Teilerfolg kann der Missionar inmitten des Elends verbuchen. Aufgrund ihrer guten Kontakte zu Prostituierten, Puffmüttern und Zuhältern in Cebu City kennen die Ordensleute und Vertreter verschiedener NGOs mittlerweile die Anwerbemethoden und Transfer Routen der Schlepperbanden. Hauptsächlich kommen die Mädchen aus Samar, Leyte, Bohol, Negros und Mindanao.

Die Schlepperwege führen aus Cebu meist nach Norden. Was allerdings mit den Mädchen passiert, wenn sie Manila oder Angeles verlassen, das wissen auch Heinz Kulüke und seine Leute nicht. Vereinzelt werden verschwundene Mädchen tot auf Reisfeldern oder in Zuckerrohrplantagen entdeckt, doch die Spur der allermeisten verliert sich im Norden — wohl weil sie nach Übersee geschafft wurden.

Europa oder die USA sind indes nicht das Hauptziel der modernen Sklavenkarawanen. Viele Mädchen und Frauen werden zunehmend in südostasiatische Nachbarländer geschleust, landen in den Bordellen aufstrebender Nachbarstaaten wie Malaysia und Thailand — oder in einem der amerikanischen Militärcamps in Korea, wie die australische Forscherin Sallie Yea herausgefunden hat. Zwischen 5.000 und 15.000 Frauen und Mädchen aus Russland und den Philippinen werden Jahr für Jahr nach Korea gebracht. Sie kön-

nen diese Orte nicht mehr verlassen, weil sie bei ihren Schleppern entweder hoch verschuldet sind oder weil ihnen die Reisepässe weggenommen wurden.

Hilflose Regierung

Die Gesetze und Verordnungen gegen Menschenhandel sind auf den Philippinen umfassend, auf den Missbrauch Minderjähriger steht theoretisch die Todesstrafe. In der Praxis bleiben solche Vergehen allerdings meist ungesühnt, denn Polizei und Justizapparat sind schlecht ausgebildet, korrupt oder überfordert.

Vereinzelt unternimmt die Polizei Razzien im Milieu — denn Prostitution ist auf den Philippinen verboten. Dann aber verhaften die korrupten Polizisten nicht etwa die Bordellbetreiber oder Puffmütter, sondern die Mädchen — unter dem Verdacht der Verletzung des Antilandsstreicherei-Gesetzes oder sogar ohne Haftbefehl. Mädchen und Frauen werden laut einem Bericht von Amnesty International in Polizeihaft vergewaltigt. »Je geringer ihr sozialer Status, desto gefährdeter sind sie gegenüber Folter oder Misshandlung«. Die Philippinische Regierung reagiert hilflos oder mit Aktionismus und Strohfeueraktionen auf die Bedrohung durch die wuchernde Sexindustrie.

Im Juli dieses Jahres ordnete die Regierung an, in Busstationen, Häfen und Flughäfen Schilder anzubringen, dass Kinderhandel strafbar sei. Wer diese Schilder nicht aufhängt, muss Strafe zahlen: zunächst 2000 Peso (30 Euro), im Wiederholungsfall 5000 Peso und der Betreiber riskiert einen Verlust seiner Gewerbelizenz.

Wie hilflos die Justiz agiert oder wie korrupt die Beamten sind, belegt die Anklagestatistik: In den vergangenen beiden Jahren wurden 65 Prozesse wegen Menschenhandels angestrengt.

Ein anderes Rezept gegen Sextouristen glauben australische Stewardessen der Fluggesellschaft Qantas gefunden zu haben. Einige Flugbegleiterinnen konnten es offenbar nicht ertragen, dass unbelehrbare Reisende in den »Bumsbomben« johlend und feixend Flugblätter zerrissen, auf denen vor Sex mit Minder-

jährigen auf den Philippinen gewarnt wurde. Sie mischen jetzt immer eine kräftige Portion Abführmittel in den Abschlusskaffee und wünschten den pädophilen Passagieren ein »schönes Wochenende«.

Quellen:

Sallie Yea: *Sex Trafficking of Foreign Women to United States Military Camp Towns in South Korea*
 UN Trafficking Protocol
 Philippinen — Angst, Scham, Straflosigkeit: Vergewaltigung und sexueller Missbrauch von Frauen in Haft, Philippinen Koordinationsgruppe der Deutschen Sektion von amnesty international

Theorie und Wirklichkeit

Die Philippinen sind ein Paradebeispiel dafür, was die ökonomische Theorie »komparativer Kostenvorteil« nennt, der von Freihandelsapologeten immer und immer wieder als schlagendes Argument für mehr Weltmarktorientierung ins Feld geführt wird.

Der Rohstoff Mensch wird zum Hauptexportprodukt. Denn natürliche Rohstoffe werden immer weniger gebraucht, weil diese sich immer mehr synthetisch herstellen lassen. Außerdem sinken aufgrund eines Überangebots auf dem Weltmarkt die Rohstoffpreise, da viele Länder alles verramschen müssen, was sie haben, damit Devisen für den Schuldendienst und die westlichen Konsumgütern für die Bessergestellten ins Land kommen.

Die Filipino/as können gut Englisch, sie gelten als geduldig, liebevoll, fröhlich — und Filipinas entsprechen einem weit verbreiteten Ideal exotischer Schönheit. Filipino/as gelten auf Weltmarkt als besonders qualifizierte Krankenschwestern und Altenpflegerinnen oder als die geeigneteren Mitarbeiter für Call-Centers.

Gegen diese Form von Menschenhandel wirken Ricardos Tücher und Weine, das Standardbeispiel für komparative Kostenvorteile in den Ökonomielehrbüchern, schrecklich harmlos.

Quelle: N. Reese